



# DER SPIEGEL

für  
**Kunst, Eleganz und Mode.**

Siebzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiefen's Wittwe und S. Rosenthal.

1844.

Besth und Ofen, Sonnabend, 23. März.

24.

## Das Urtheil der Welt.



(Nach dem Englischen der Mistress Gore.)



Seit sechs Jahren schon war Sir George Harcourt Gouverneur einer Insel im Ionischen Archipel, wohin er sich im tiefen Schmerze um den Verlust seiner heißgeliebten Gattin aus der Welt zurückgezogen hatte. Der gänzlichen Vereinsamung aber endlich müde, war er nach Altengland gereist, um seine beiden Töchter abzuholen, die unter der Obhut ihrer Tante in einer Pensionsanstalt erzogen wurden. Des Generals Schwester, Miß Martha, war eine alte Dame, die alle Vorzüge und Schwächen einer alten Jungfer aus der Aristokratie besaß, vor allen Dingen aber eine heilige Scheu vor rothen Uniformen hegte. Kein Wunder, wenn ihr der Gedanke, in einer Militärkolonie als Schwester des Gouverneurs die erste Rolle zu spielen, Anfangs Schamröthe in die Wangen trieb! Nachdem sie jedoch alle Schleißen weiblicher Beredsamkeit aufgezo- gen und sich überzeugt hatte, daß ihr Haudegen von Bruder sich in seinem Plane nicht irre machen ließ, faßte sie den kühnen Entschluß, sich mit ihren Nichten lieber in die Löwengrube zu wagen, als die armen Kinder ohne weiblichen Schutz den Gefahren, die ihrer harften, entgegengehen zu sehen. — Die Ueberfahrt fiel so glücklich aus, wie sie nur irgend sein konnte, und die beiden jungen Damen waren von der reizenden Lage und dem milden Himmel, der über ihrem neuen Aufenthalte blaute, so entzückt, daß sie dem Lieutenant Brown und dem Fähnrich Smith, die mit an Bord waren, von Herzen in der Ansicht beistimmten, die Insel \* \* sei ein wahres Paradies auf Erden. Der Tante Martha kam diese Aeußerung wie eine Gotteslästerung vor, denn die Tambours und Pfeifer, die Paraden und Revuen, die Kanonenschüsse bei Sonnenaufgang und Anbruch der Nacht, mit einem Worte, der ganze militärische Pomp wurde ihr mit jedem Tage lästiger und unleidlicher, so daß sie bei jeder Gelegenheit — und dergleichen gab es täglich — versicherte, wenn ihre Nichten nicht wären, so wolle sie lieber in der Hölle, als hier in der Garnison leben. Die Uniformen, die ihr auf Schritten und Tritten begegneten, ent- rissen ihr manchen Seufzer, weshalb sie ihren Bruder unablässig bestürmte, daß er die armen Kinder je eher, desto lieber, fern von den Schlingen der bösen Welt nach der Villa Santa- Chiara, dem Sommerstze des Gouverneurs, bringen solle. Aber Sir George blieb taub gegen alle Bitten und Beschwörungen seiner Schwester. — „Mein Himmel,“ klagte Miß Martha, „immer rothe Uniformen, allenthalben Uniformen und nichts als Uniformen! . . .“ — „Ein großes Unglück!“ erwiderte der General. „Bin ich nicht gleichfalls Soldat! . . . Hast du dich etwa über meine Leute zu beklagen? Erlaubte sich ein Offizier eine Unschicklichkeit gegen dich?“ —

„Aber denkst du denn gar nicht an Sophy und Emma? Wenn nun . . .“ — „Nun ja, wenn sie sich nun in einen Militär verlieben, willst du sagen, welches ein Unglück! Meinethwegen! ist meine Antwort; sie sind die Töchter eines Offiziers und ein Offizier als Schwiegersohn ist mir schon recht, versteht sich, wenn er ein Mann von Herz und Ehre ist.“ — Die besorgte Tante Martha nahm sich nach einem solchen Gespräche jedes Mal vor, die Sache gehen zu lassen, wie es ihrem Bruder gefalle; doch ihr gutes Herz und ihre Erfahrungen, wie sie ihre Uniformscheu nannte, ließen sie nicht zur Ruhe kommen. Uebrigens bestätigte der Erfolg keineswegs ihre Befürchtungen. Die armen Kinder, womit Miß Martha ihre Nichten zu bezeichnen pflegte, ließen sich die Huldigungen gefallen, die ihrer wirklich ausgezeichneten Schönheit und Liebenswürdigkeit von allen Offizieren der Garnison gezollt wurden, doch da die Angebeteten eine vortreffliche Erziehung genossen und Herz und Kopf auf dem rechten Fleke hatten, so wußten sie, was von solchen Komplimenten zu halten sei und fanden bald, daß die geschwiegelten Herren im Durchschnitt nichts weniger als jene Tiefe und Durchbildung besäßen, die den vollendeten Gentleman bezeichnen.

So war der Winter vergangen und die Familie des Gouverneurs hatte die Villa Santa-Chiara bereits seit Wochen bezogen, als das Dampfschiff der Regierung bei seinem Einlaufen in den Haupthafen der Insel Schiffbruch erlitt. Kapitän Orde, der Adjutant des Generals, der dem Gouverneur den Unfall meldete, rühmte besonders die Geistesgegenwart des Kapitäns Seton, der sich an Bord befand und bei dem Unglück sein ganzes Reisegepäck verloren, doch zwei Menschen das Leben gerettet hatte. — „Seton scheint ein sehr gebildeter Mann zu sein,“ setzte der Adjutant hinzu, „aber er ist schüchtern wie ein junges Mädchen.“ — „Sie wollen sagen, er ist ein bescheidener und wohlgezogener junger Mann!“ bemerkte Miß Martha. — „Obgleich der Verlust seines ganzen Gepäcks ihn zu einer sehr kläglichen Garderobe verdammt, so lehnte er doch entschieden unsere Aushilfe ab, sogar was die Hemden anbelangt.“ — Bei dem unausprechlichen Worte: „Hemden“ wurde die ehfame Tante blutroth vor Scham; der General konnte ein spöttisches Lächeln nicht ganz unterdrücken und fragte: „Hat Seton Empfehlungsbriefe an mich?“ — „So viel ich weiß, an Niemand; doch steht man es ihm an, daß er ein Mann von Bildung ist.“ — „Dann ist er zu bedauern, denn . . .“ — Die gute Tante war mit ihrer Bemerkung noch nicht zu Ende, als der Gouverneur bereits mit seinem Adjutanten zu Pferde saß und zur Stadt eilte. — Hier fand Sir George die früheren Andeutungen über Kapitän Setons Benehmen bei dem Schiffbruche des Dampfers nicht nur bestätigt, sondern sich zugleich so von ihm angesprochen, daß er denselben auf einige Tage nach seiner Villa einlud, eine Aufmerksamkeit, die seit der Anwesenheit der Damen noch keinem Offizier der Garnison außer dem Adjutanten widerfahren war. Doch Seton lehnte die Einladung auf seine Weise ab, indem er meinte, der dermalige Zustand seiner Garderobe lasse es nicht zu, sich den Damen vorzustellen.

Da der Gouverneur durch Dienstgeschäfte häufig Tage lang von Santa-Chiara fern gehalten wurde, so machten die beiden jungen Ladies mitunter frühmorgens Spazierritte, bei denen sie nur von dem alten Reitknecht des Vaters begleitet wurden. Durch mehrere Regentage zum Stubensitzen gezwungen und jetzt durch die herrliche Luft ins Freie gelockt, hatte das Schwesternpaar einen Ausflug nach dem schon öfter besuchten reizenden Thale von Bochetta unternommen. Die Mineralquellen, das eigentliche Ziel des Spazierrittes, lagen etwa sechs englische Meilen von der Villa. Hier stiegen die Reiterinnen ab, um in einer Schäferhütte Milch zu trinken. Der Pfad durch Myrthenhecken zu der Hütte war in der dufstigen Morgenfrische unvergleichlich schön und die Schwestern fühlten sich in der freien Natur so heiter, wie ausgelassene Kinder. Um so größer war der Schreck, als sie heim Eintreten in die Hütte einen Fremden auf der Bank liegen sahen. Schon wollten sie sich schleunig zurückziehen, als ihnen die Schäferfrau, die am Fenster Wolle spann, freundlich entgegeneilte und so zugleich den Schläfer weckte. Der Fremde war sehr schlicht gekleidet, schien aber ein Mann von Stande zu sein. Der Tornister am Boden und verschiedene Steine, die auf dem Tische lagen, ließen auf einen reisenden Geologen schließen. — Während die Schwestern ihre Reittröcke aufnahmen und sich zum schleunigen Abzuge anschnitten, sprang der Tourist auf, machte ihnen sein Kompliment und bat, sich durch ihn nicht stören zu lassen. — Aus dem Benehmen und dem Tone, mit dem sich der Fremde an die Reiterinnen wandte, ging hervor, daß er wußte, wen er vor sich habe; zugleich zeigte er aber eine Schüchternheit, die den Schwestern Muth machte, so daß Emma in ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit fragte: „Sie übernachteten wohl in Bochetta?“ — „Meine Tour hat einen wissenschaftlichen Zweck und da Bochetta in dieser Beziehung wenig bieten soll, so war ich noch nicht dort.“ — „Dann sind Sie gewiß noch nicht lange auf der Insel, denn Bochetta ist seiner ausgezeichneten Lage wegen doch sehr sehenswerth.“ — „Ich werde Ihren Rath befolgen, sobald sich mir Gelegenheit bietet, verehrteste Miß Harcourt.“ —

„Sie kennen uns?“ fragte Sophy erröthend; „so werden Sie die Indiskretion meiner Frage verzeihen, nicht wahr, wir haben das Vergnügen mit dem Kapitän Seton zu reden?“ — Der Fremde antwortete mit einer bejahenden Verneigung und einem Gesichte, das Emma später zu der Bemerkung veranlaßte, der Kapitän sei über die Nennung seines Namens mehr betroffen, als erfreut gewesen. Der früheren Einladung eingedenk, sagte Emma: „Mein Vater ist zwar in diesem Augenblicke von Santa-Chiara abwesend, kommt aber zu Mittage zurück und würde es gewiß sehr bedauern, wenn Sie so an unserer Villa vorüber gegangen wären.“ — Der Tourist antwortete, sein Tornister sei zu schlecht versehen, als daß er seiner Schultigkeit, die zugleich ein Vergnügen gewesen wäre, nachkommen könne; doch als die Töchter des Gouverneurs dies nicht gelten lassen wollten, als sie mit ihm Milch und Brod in der Schäferhütte gefrühstückt und ihm die Mineralquellen im Thale gezeigt hatten, ließ sich Arthur Seton überreden, dem General seine Aufwartung zu machen. — „Wenn Sie uns zu Fuße bis Pietrone begleiten,“ setzte Emma hinzu, „so können Sie Roberts Pferd nehmen.“ — Das freundliche Anerbieten wurde nach einigem Sträuben angenommen; in Pietrone nahm der Reitknecht des Müllers Maulthier und so wurde der Rückweg mit wachsender Heiterkeit angetreten. Das feine, gebildete Benehmen des Kapitans, seine geistreichen Bemerkungen und das besondere Vergnügen, unter hellenischem Himmel das Neueste aus Altengland erzählen zu hören, entzückte die jungen Damen so, daß ihnen erst, als sie die hohen Cypressen von Santa-Chiara erblickten, die Frage schwer aufs Herz fiel, was die Tante Martha zu dieser Bekanntschaft sagen werde. — Indeß schwanden alle Bedenken, als sie den Adjutanten des Generals erblickten, woraus sie schließen durften, der Vater sei bereits zurückgekehrt. — Der Adjutant eilte dem Kameraden entgegen, die Damen stiegen ab und meldeten dem Vater den Gast. Da der Hausherr über die Art und Weise der neuen Bekanntschaft seine Billigung aussprach, so hielt Tante Martha ihre Straßpredigt zurück, zumal sie einige Neugierde verspürte, den vielbesprochenen bescheidenen jungen Mann kennen zu lernen. (Fortsetzung folgt.)



### Auch Etwas über die Frauen.

Da der Spiegel, der bei der größten Aufmerksamkeit und der Galanterie, die er stets dem Frauengeschlechte widmet, dennoch manchmal kleine Anzüglichkeiten über dasselbe sich erlaubt, glaube ich, daß dies nur eine Aufforderung sei, uns möglichst zu rechtfertigen, daher hoffe ich an den gefälligen Herrn Redakteur keine Fehlbildung zu thun, wenn ich um die Aufnahme folgender Mittheilung hiemit ersuche. \*) War Saphir kürzlich wieder so artig, die Frauen zu loben und ihnen sogar eine gewisse Ueberlegenheit, gegen die Männer zuzugestehen, fand sich gleich

\*) Wir räumen diesem von einer hochachtbaren Dame uns eingesandten Artikel mit vielem Vergnügen hier einen Platz ein, können uns aber der Bemerkung nicht enthalten, daß wir uns nie mit Wissen und Willen einer Anzüglichkeit oder Persiflage gegen das edle Frauengeschlecht im Allgemeinen erlauben, bloß mögen hier und da einige Bemerkungen Anderer vorkommen, die wir nur als Kuriosa anführen und die auch mehr partielle Schwächen einzelner Individualitäten berühren, was dazu dienen mag, die Tugenden und Vorzüge der Anderen in desto schöneres Licht zu stellen.

ein galanter Herr, der unseres gefeierten Großprotektors Meinungen (in Nro 9 des Spiegels) erweiterte, um dem Ganzen einen für das „unterdrückte“ Geschlecht schmeichelhaften Schluß hinzufügte. — Woher kommt es, daß die Herren, Herren, Männer und selbst Greise die Frauen nicht entbehren können? Warum haschen sie mit gleicher Hast nach einer Jeden, die nur halbwegs ein gutes Aussehen hat? Warum können sie nie Einer treu bleiben? Weil ihnen Alle und jede Einzelne allzureizend und lofend sind!! Und dennoch persifliren Männer das Frauengeschlecht? O nein! Sie haben nie etwas wider dasselbe, nur wollen sie die Personen des Geschlechtes demüthigen, damit sie um so freier von der Eines zur Andern flattern können; die Herren hassen das Monotone; jede Dame wird nach ihrem Erachten auch schon einen Trost finden, und ob dabei ihr sanft erschaffenes Herz und ihre reine Seele verwildert werden, um das fragt keiner der „Weltbeherrscher.“ — In Nro 14 des Spiegels macht Kapitän Marryat ebenfalls Komplimente, welche, zur Abwechslung jener einzigen Gottheit der Männer, die reizenden Wildbinnen, den Europäerinnen vorziehen; aber wir gönnen gewissen Männern von ganzem Herzen Eroberungen so wilden

Geschmackes, der nur aus dem Gesichtspunkt des Materiellen und nicht des Geistigen urtheilt. — Wie kommt es aber, daß seit beinahe 2000 Jahren noch nie gehört wurde, eine (auch nur gemeine) Europäerin habe an einem Willen Gefallen gefunden? Vor einigen Jahren ging ein gewisser Graf auf Reisen, um sich eine Circassierin zur Gattin zu holen, aber die Lust verging ihm bei der nähern Bekanntschaft mit der lieben Einfalt. — Was ferner das Lächerlichmachen unserer Toiletten anbelangt, so ist dies sehr schlecht appliziert, denn diese Art Fehler theilt auch „das starke Geschlecht“, denn welcher Galan würde es für möglich halten, mit einer Dame auch nur zu sprechen, die irgend ein Gesetz der Mode übertreten, und besonders die aufgebauhten Schöße vernachlässigt hätte? Gewiß keiner! Eben so wäre es undenkbar, sich in einer glänzenden Soirée durch einen Herren Hoffiren zu lassen, der es wagen würde, im schönsten eleganten und bescheidenen Rok, statt des fatalen, ja sogar abscheulichen Fraks, zu erscheinen. — Die Frauenemanzipation in No 15 des Spiegels lehrt eine Beamtensfrau ihren Gatten aufheitern, was auch billig ihre Pflicht ist; aber wie kann sie diese Aufgabe, bei der ewigen Lange-Weile der Herren in dem Kreise der Thringen, lösen? In den Flitterwochen-Jahren oder -Tagen gehet es noch mitunter, dann aber fällt ihm der Verlust seiner angeborenen Freiheit ernstlich auf das Herz; nichts macht ihm mehr die Gattin recht. — Ist sie arm vom Hause, läßt er ihr es empfindlich fühlen; im Gegentheil aber, rangirt er ihr Vermögen so lange nach eigenem klugen Gutdünken, bis er es völlig derangirt hat, ohne daß die Frau auch nur eine Einwendung wagen dürfte, denn dann heißt es: er sei nicht ihr Verwalter, um Rechenschaft abzulegen, und sich obenein darum noch quälen zu lassen. Sie soll also lieber selbst ihre Verwaltungen besorgen, wenn nämlich schon Alles über und über verschuldet ist. — Dann schließt die häusliche Szene mit Vorwürfen seinerseits, daß trotz dem gewohnten Reichthum der Dame, doch nur aus seinem mühevollen sauererworbenen Gehalte der ganze Haushalt besorgt werden müsse. — Ob die Ehe reichlich mit Kindern gesegnet, oder gar kinderlos ist, gilt dem ewig unzufriedenen Ehemännerherzen einerlei; es findet jedenfalls etwas Unausstehliches, was dann die arme Frau doppelt fühlen muß. — Freilich sagt Schiller: „Gehorsam ist des Weibes Pflicht auf Erdes Loos“, und sie sollen auch theilnehmend und schonend die vielen Schwachheiten ihrer Herren nachsehen; aber wer kann auch dann einer Frau Freundlichkeit erzwingen, wenn der Mann immer nur mit ihr kleinlaut ist? Vor jedem Andern ist er stets glatt und geschmeizdig, vor Damen sogar charmant und liebens-

würdig, in Gesellschaften der liebreichste Gatte, lobt ganz geschwätzig seine Frau, so daß er Alles überzeugt, er sei der vortrefflichste Ehemann von der Welt. — Wer würde diese Automaten dann in seinem Hause erkennen?! Entweder quält er seine Gattin mit Eifersucht, oder gibt ihr Anlaß dazu; er hält sie möglichst ferne von ihren Angehörigen, ist aber dennoch argwöhnisch; jedes ihrer Worte sucht er zu mißdeuten, und reizt sie so lange, bis sie endlich aufhört, ihn zum Sprechen aufzufordern. In so mißlicher Lage schweigt sie freilich auch selbst, um nicht wieder die Alte Leier der Plauderhaftigkeit ihres Geschlechtes zum Vorwurf zu bekommen. — Glücklich also die Frau, die einen Mann gefunden, der es begriffen hat, Kopf, Herz und Gewissen im Amte, so wie im eigenen Hause im Einklang handeln und walten zu lassen. Wie selten sind die! — Indessen keine Regel ohne Ausnahme. U... N... G...

### Theater.

Breschburg. Die von Ostern 1844 engagierten Mitglieder des hiesigen Theaters sind, im Schauspiel: Hr. Walburg von Nürnberg, Regisseur u. erster Held; Hr. Böf von Augsburg, Held u. Liebhaber; Hr. Wilke von Laibach, Intrigant; Hr. Ziegler von Linz, Heldeväter u. Regisseur des Vaudevilles; Hr. Koch von Graz, zärtliche Väter; Hr. Georg Vanini von Innsbruck, Chevaliers; Hr. Slawik von W. Neustadt, zweiter Intrigant u. Chargirtes Fach; Hr. Stürmer von Bamberg, jugendliche Liebhaber und Naturburschen; Hr. Schweithardt, jugendliche Liebhaber; Dem. Marie Böf von Innsbruck, erste tragische Liebhaberin; Dem. Roose von Ofen, erste muntere Liebhaberin; Mad. Ziegler v. Linz, komische Mütter; Mad. Stein von Linz, Soubretten; Mad. Schwarz von W. Neustadt; Anstandsdame; Mad. Koch von Graz, Mütter. — Außerdem für die Lokalposse: Herr Nielaß von Ofen, Regisseur u. Komiker; Hr. Stein von Linz, Nestroy'sche Parthien; Herr Nitsch von Ofen, Scholz'sche Parthien; Herr Schneider, kleine komische Parthien; Demoiſ. Ringg von Kaschau, erste Lokalsängerin; Dem. Lemi von Laibach, Lokalsängerin; Dem. Mayhofer von Graz, Lokalsängerin; Hr. Bekarek von Ofen, Chordirektor; 8 männliche, 8 weibliche Choristen; Hr. Grnheisel, als Ceuffleur; Hr. Klein, als Inspizient; Hr. Ubsich von Ofen, Balletmeister und Tanzlehrer: 36 Individuen für das Kinderballet; Hr. Kapellmeister Wimmer von Ofen, mit einem vollständig besetzten Orchester, bestehend aus 29 Mitgliedern; endlich Hr. Numeyer von Pesth, als Dekorateur.

**Theaterwelt.** In Bukarest feiert die Sängerin Dem. Henriette Carl immerwährend neue Triumphe. Ihre neueste Parthie war *Alaisa* in Mercadantes Oper: „*Il Giuramento*“, in welcher sie einen wahren Fanatismo erregte, so zwar, daß sogleich die Regierung sich veranlaßt fand, mit dem dortigen Impresario einen neuen Kontrakt für das künftige Jahr abzuschließen, mit der ausdrücklichen Bedingung, daß Dem. Carl als Prima-Donna assoluta engagirt bleibe.

\* Herr Börnstein in Paris eifert in der Wiener Theaterzeitung gegen unsern „Spiegel“, weil derselbe im Widerspruch mit Börnstein behauptete, die Oper „*Cagliostro*“ und die „*Mystères*“ hätten in Paris sehr gefallen. Der „Spiegel“ ist freilich nicht in Paris gewesen, um sich an Ort und Stelle von diesen Erfolgen zu überzeugen; aber seine Duellen sind die Pariser Blätter, von denen sehr viele vor ihm liegen u. die einstimmig dieselben meldeten. Allein Hr. Börnstein meint, Alles, was in Pariser Blättern steht, wäre Partheilichkeit, erkaufte Inserat und kein Mensch in Paris glaube ein Wort davon u. s. w. Alles möglich! Es kommt aber uns, die wir „in idyllischer Einsamkeit an den Ufern der Donau wandeln“, etwas sonderbar vor, daß man in Paris noch so dumm ist, „mehrere Tausend Franken an die Publizität zu verschwenden“, wenn man weiß, daß kein Mensch ein Wort davon glaubt!! — Wer steht uns übrigens dafür, daß, wenn gewisse Journalisten loben, weil sie bezahlt werden, nicht andere wieder deshalb tadeln, weil sie nicht bezahlt werden? — Wir wollen weiter nichts sagen, als daß die ersten 16 Vorstellungen der *Mystères de Paris*, nach glaubwürdigen Ausweisen in Pariser Blättern, etwa 64000 Franks einbrachten, das könnte denn doch nicht bei leeren Häusern der Fall sein! Schließlich möge sich Herr Börnstein nur an „Don Sebastian“ erinnern. Ist diese Oper durchgefallen? Und was hat er in alle Zeitungen darüber geschrieben? Also darum nichts für ungut, wenn wir auch ferner bescheidene Zweifel in manche seiner Angaben setzen würden.

\* Fräulein Marx ist bereits in Leipzig als *Norma*, *Valentine* in den „*Hugenotten*“ und *Rebecca* im „*Templer u. Jüdin*“ mit dem glänzendsten Erfolge aufgetreten.

\* In der Pariser Opéra comique gähnte das Publikum eine neue Oper von A. Lhys an; sie heißt: „*Oreste et Pylade*“, der Text ist von Scribe und Dupin. (Signale.)

\* Fanny Elßler hat sich die „*Jungfrau von Orleans*“ zu einem Ballet einrichten lassen und wird in demselben nächstens in London auftreten.

\* Der Tenorist Härtinger gastirt in Stuttgart.

\* Die Theaterchronik erzählt: „Das Duett in der „*Zauberflöte*“, als sich Papagena u. Papagena zum ersten Male erblickten, war Anfangs ganz anders komponirt, als wir es gegenwärtig

hören. Beide riefen nämlich aus: „Papagena!“ „Papagena!“ Als aber Schikaneder dieses hörte, rief er in's Orchester hinab: „Du, Mozart, das ist nichts, da muß die Musik mehr Staunen ausdrücken, Beide müssen sich erst stumm anblitzen, dann muß Papagena anfangen zu singen: „Pa — papapa, papa, Pa —“, Papagena muß das wiederholen, bis endlich Beide den ganzen Namen aussprechen. Mozart befolgte Schikaneders Rath und das Duett wird noch heute gewöhnlich da capo verlangt.“

### Mignon - Zeitung.

Frankfurt. Am 8. März ward zu Alzey der Prozeß des Hrn. v. Haber, wegen seines Duells mit v. Sarachaga (in welchem bekanntlich der Letztere geblieben) verhandelt. Nachdem die Vertheidigung alle Motive des zwischen v. Haber und v. Sarachaga entstandenen Zweikampfes umständlichst erörtert und bezüglich der Strafbarkeit der Handlung den mildernden Umstand hervor gehoben hatte, daß von Haber den Zweikampf nicht vermeiden konnte, ohne in seiner Stellung sich bedeutendem Nachtheile auszusetzen, ging sie zur Frage über, ob die beiden mitbeschuldigten Sekundanten und Zeugen strafbar seien, welche Frage sie verneint, indem dieselben sich vor dem Kampfe ernstlich bemüht hätten, den schädlichen Erfolg desselben abzuwenden. Die Vertheidigung stützte sich zur Bekräftigung ihrer Behauptung auf die durch ein schriftliches Zeugniß der gegnerischen Sekundanten und Zeugen und andere Beweismittel sicher gestellte Thatsache, daß die Herren Arendt und Thouret nur ein ehrliches Duell, aber keine Morderei wollten u. Die Vertheidigung stellte am Schlusse ihres dreistündigen Vortrags den Antrag, das Gericht möge über Hrn. v. Haber nur die geringste, in sechs Monaten Festung bestehende, Strafe aussprechen, den Sekundanten u. Zeugen aber gänzlich freisprechen. — Hr. Staats-Prokurator Mittel er hielt hierauf das Wort. „Das Duell sei zu allen Zeiten,“ begann er, „bei allen civilisirten Völkern, selbst bei den tapfersten Nationen, wie bei Griechen und Römern, nach göttlichen und menschlichen Gesetzen eine verpönte Handlung gewesen, und in der Bibel besteht das heilige Gebot: Du sollst nicht tödten. Er wolle indessen nicht von allen Verhältnissen reden, welche die Vertheidigung in ihren Bereich gezogen habe. Die Richter hätten nur den Thatbestand zu untersuchen und das Gesetz anzuwenden. „Wir bilden,“ fuhr die Staatsbehörde fort, „kein Ehrengericht, wir sind keine Adelige, keine Offiziere, wir sind Bürger, welche unter dem Gesetze stehen und seine Autorität aufrecht erhalten müssen.“ Die Staatsbehörde suchte nun in einer objektiv-kriminalistischen Entwicklung die Anklage gegen die drei Beschuldigten zu begrün-

den und fand in dem von Sarachaga an Haber gerichteten und im Druke verbreiteten Briefe von injuriöser Aeußerungen ein genügendes Motiv zur gelindesten Verurtheilung zur Strafbarkeit des vorliegenden Falles. Am Schlusse ihrer Auseinanderetzung beantragte die Staatsbehörde gegen v. Haber die Anwendung der geringsten Strafe, sechsmonatlichen Festungsarrest, u. gegen jeden der beiden anderen Beschuldigten vierzehntägige Festungsstrafe. Das Gericht verurtheilte den W. v. Haber dem Antrage der Staatsbehörde gemäß zu sechsmonatlicher Festungsstrafe, sprach dagegen nach den Anträgen der Vertheidigung die Herren Arendt und Thouret gänzlich frei. Es hat dieses Urtheil nach langer Berathung umständlichst und auf eine für die Beschuldigten durchaus ehrenvolle Weise motivirt.

London. Ein zur Genüge bekannter Luxus in den großen Londoner Magazinen sind die ungeheuren Spiegelscheiben, welche die Thüren u. Fenster derselben bilden. Da es jedoch nun dem Vorübergehenden leicht passieren kann, eine dieser bis zur Erde reichenden Scheiben unversehens zu zertrümmern, und der Preis derselben sich mitunter zu einer enormen Höhe erhebt, so ist kraft Polizeibefehl den Eigenthümern solcher Magazine untersagt, für das Zerbrechen einer solchen Scheibe, falls nicht eine muth- oder böswillige Absicht des Thäters erwiesen ist, mehr zu begehren, als eine kleine Entschädigung (5 Pf. Sterl.). Vor einem der prachtvollsten Magazine in Ludgate-Hill drängte sich kürzlich die Menge, die ausgelegten indischen und chinesischen Waaren beschauend. In der ersten Reihe der Gaffer befand sich ein Gentleman, der ganz im Anschauen vertieft da stand. Ein anderes Individuum drängt sich hinter ihn, versetzt ihm einen tüchtigen Stoß, unser Dandy verliert die Balance, und kling, kling liegt eine der thurm hohen Scheiben in Trümmern, und der Fashionable durch diesen unwillkürlichen Eingang im Laden. Während des dadurch entstandenen Tumultes hat sich der Stoßende leicht entfernen können, und der Ladeneigenthümer kann seinen Zorn nur an dem halb im Laden, halb auf der Straße befindlichen Gentleman auslassen. Dieser deprezirt jedoch und beruft sich auf das Zeugniß der Umstehenden hinsichtlich seiner Unschuld, wobei sein Dialekt den Fremden verräth; doch der Ladenbesitzer will von nichts wissen, und wenigstens die ihm gesetzlich zukommenden 5 Pf. Sterl. haben. Darüber erhebt sich ein gewaltiger Disput zwischen den theilhaftigen Parteien. Der Gentleman will keine Raison annehmen, bis sein Gegner droht, die Konstables rufen zu lassen. „Nun“, ruft Jener aus, „ehe ich Kollisionen mit der Behörde bekomme, will ich lieber, wenn es sein muß, zahlen“, und wirft in der höchsten Wuth eine Fünfundzwanzig-Pfundnote, die er aus seinem Taschenbuch zieht, auf

den Tisch. Man gibt ihm das übrige Geld zurück, und fluchend und schimpfend entfernt er sich. Erst als das Personal im Laden am andern Tage zufällig gewahrte, daß die Fünfundzwanzig-Pfundnote falsch sei, ward es ihnen klar, daß das ganze angelegt worden, um dieses falsche Papier gegen gutes Geld umzutauschen.

**Etwas von Allem.** Aus den neuesten nordamerikanischen Zeitungen, die bis zum 17. Februar reichen, erfährt man auch, daß im Staate Louisiana vor Kurzem ein Bürger zum Galgen verurtheilt ward, der einem Neger zur Flucht verholfen hat. Der Richter, der dem Unglücklichen das Urtheil zu sprechen hatte, setzte der abscheulichen Prozedur dadurch die Krone auf, daß er dem Verurtheilten in einer langen Rede die Heiligkeit des Eigenthums auseinander setzte.

\*\* Der „Schwäbische Merkur“ schreibt aus Oberjettingen im Württembergischen: „Am 6. März ermordete hier ein Vater alle seine fünf Kinder, indem er ihnen mit einem Rasirmesser die Hälse abschnitt. Nach vollbrachter Gräuthat entfloh der entsetzliche Mörder. Das älteste der unschuldigen Schlachtopfer war neun, das jüngste ein Vierteljahr alt; am 8. wurden alle fünf in einem Grabe beerdigt. Große Armut und Trunkenheit sollen die Beweggründe zu diesem unerhörten Verbrechen gewesen sein. Die unglückliche Mutter liegt in Folge der That krank darnieder. — Der Mörder wurde am 9. in Hagelloch, D.-A. Tübingen, verhaftet.“

\*\* Auch in Manchester besteht eine deutsche Liedertafel, die vor drei Jahren von jungen Kaufleuten, meist Hamburgern, gestiftet wurde und jetzt sehr in Blüthe ist. Als im vorigen Monate das Jahresfest gefeiert wurde, waren die Engländer entzückt von der Wirkung der Lieder: „Eine feste Burg ist unser Gott“, „Auf und laßt die Fahnen fliegen“ und „Deutsche Worte hör' ich wieder.“

\*\* Buffon sagt in seiner Naturgeschichte, der Affe unterscheide sich vom Menschen hauptsächlich durch ein behaartes Gesicht und wadenlose Beine. Wie sich doch die Zeiten geändert haben! Entweder sind die Menschen Affen oder die Affen Menschen geworden.

\*\* Der Deputirtenkammer in Paris wurde kürzlich das Gesuch übergeben, in jedem Departement ein Blatt zu begründen, welches „Journal der Schuldner“ genannt werde und Name, Stand, Wohnort u. dergleichen enthalte, welche einer Geldverbindlichkeit nicht Genüge geleistet hätten.

\*\* Herr Laycock in London hat vor Kurzem einen eisernen Ballast für den afrikanischen König Engambo konstruirt.

\*\* Zu W. sind in den Hörsälen der Hochschule die Plätze nah am Katheder nur käuflich für gutes Geld zu haben; auf den Plätzen,

wo man weder hört noch sieht, dürfen die armen Studenten sitzen.

\*\* Die „Eisenbahn“ berichtet: „In Leipzig beantwortete jüngst Jemand die Frage: wodurch sich der Franzose von dem Deutschen unterscheidet? „Daß der Franzose mit Anstand unanständig zu sein versteht.“ — Ist dies das unterscheidende Merkmal, ei nun, dann ist von der zierlich gegliederten Kette unserer haute volée schon Mancher dem Franzosenthum zugefallen. Wer mag das läugnen?

\*\* Die städtischen Behörden in Boston wollen demnächst einen Versuch mit eisernem Pflaster in einer frequenten Straße jener Stadt machen.

\*\* Die „deutsche Gesellschaft v. Maryland“, deren Wirken sich namentlich in neuerer Zeit auf das Wohlthätigste äußert, hat beschlossen, ein Zirkulär unter alle Einwanderer, schon in Bremen austheilen zu lassen, zu dem Zwecke, um diese gegen die mancherlei Gefahren, welchen sie bei ihrer Ankunft in diesem Lande ausgesetzt, zu warnen und zugleich solche Anweisungen zu geben, als für ihr Fortkommen von großer Wichtigkeit sein möchten.

## Lokal-Beitrag. Theater.

Deutsches Theater. **M. G. Saphirs** musikalisch-deklamatorische Akademie und humoristische Vorlesung. Die Akten über Saphir sind geschlossen. Noch etwas zum Lobe dieses geist- und humorreichen Schriftstellers hinzufügen, oder mit bombastischem Wortkram in eine spezielle Analyse seiner wahrhaft ausgezeichneten Vorträge eingehen zu wollen, hieße wirklich Eulen nach Athen tragen. Deutschland kennt Saphir! Warum soll ihn nicht auch sein Vaterland kennen, ihn, dessen Geist und Talent unter vielen Tausenden hervorragt, der in seiner Stellung eine Stufe erreichte, wie vielleicht kein Anderer vor und nach ihm; dessen edler Wohlthätigkeitsstimm Tausende von Thränen schon getrocknet und der, obwohl ein deutscher Schriftsteller und in einem andern Lande lebend, dennoch die Flamme der Begeisterung für sein Vaterland stets im Herzen trägt! Und fürwahr ein Mann, der sich um die Literatur u. die Menschheit so viel Verdienste erwarb wie Hr. Saphir, verdient schon eine größere Auszeichnung, als so mancher moderner, parfümirter Klavierspieler, der mit den Nationalweisen, über die er variiert und die er in jedem Lande wechseln muß, um Gold zu münzen, auch zugleich seine Nationalgesänge in Ungarn ein Ungar, in Rußland ein Russe und in Frankreich ein Franzose ist. Doch diese Betrachtungen würden uns zu weit führen, und nach diesen Prämissen bleibt uns daher nichts anderes übrig, als in die gewöhnliche Relationsstraße einzulenken, und zu berichten, daß der Erfolg seiner ersten Akademie ein wahrhaft eklatanter war. In den großen Räumen des Theaters hatte sich, trotz der großen Erhöhung der Preise, ein sehr zahlreiches Publikum

eingefunden; der äußere Schauplatz sowohl als auch das Profzenium waren festlich illuminirt und mit gespannter Ungeduld, die auf allen Gesichtern zu lesen war, sah man dem Erscheinen des ausgezeichneten Gastes entgegen. Endlich gegen zehn Uhr, die Zwischennummern hatten so lange gedauert, erschien er und ein minutenlanger Beifallssturm war der Bewillkommungsgruß. Was er las und wie er las? Ersparnt mir in dem Zeitungsblatt zu melden, was wir freudig selbst erlebt! Nichts von künstlichen Phrasen u. schönen Worten. — Er kam, las und siegte! Während der ganzen humordurchtränkten und witzsprudelnden Vorlesung wurde Herr Saphir unzählige Mal mit Beifallsalven unterbrochen und als er endlich einige höchst interessante Lokalbeziehungen auf eine eminent geistreich-satirische Weise vorbrachte, da war's kein Beifall mehr, ein Jubel war's zu nennen. Nach der Vorlesung wurde Hr. Saphir drei Mal mit Beifallssturm hervorgejubelt. Nach dem glänzenden Erfolg dieser ersten Akademie, können u. wollen wir nicht glauben, daß dies auch zugleich die letzte gewesen sein soll, und wenn wir hier den Wunsch aussprechen, Hr. Saphir möge uns recht bald mit einer zweiten erfreuen, so wird gewiß das ganze kunstfinnige Publikum diesen Wunsch mit uns theilen. — Der Akademie voran ging ein einaktiges Lustspiel nach dem Französischen, dessen Intriguen nicht uninteressant, aber etwas zu gedehnt erscheinen. — Hierauf folgte die präzis exekutirte Tell-Ouverture; sodann kam Saphirs herrliches Gedicht: „der Liebe u. des Ruhmes Kranz“, gesprochen von Mad. Kallis. Die geschätzte Künstlerin wurde zwei Mal mit dem Dichter stürmisch hervorgerufen. Hr. Stevener's spielte Variationen von eigener Komposition mit viel Bravour und Eleganz und wurde ebenfalls mit Beifall und Hervorruf beehrt. Mad. Grill, die H. Wagner, Berg und Kallis spielten die mit höchst witzigen Pointen reich ausgestattete humorist. Drollerie „Selbststudien u. Deklamationsprobe“ von Saphir, mit Liebe und Wirksamkeit. Der vielverehrte Dichter sowohl, als auch die Darsteller, wurden wiederholt lärmend hervorgerufen. Ernesto.

— Der rühmlichst bekannte Violinist, Herr Stevener's, gab den 10. d. M. sein erstes Konzert auf dieser Bühne und spielte in demselben Variationen und eine Fantasie eigener Komposition nebst dem „Tremolo“ von Beriot. Die Spielweise dieses geschätzten Virtuosen gehört der Schule Beriot's an und wir werden kaum irren, wenn wir sagen, daß er sich Letztere zum Prototyp wählte. Ein glattes, nicht manierirtes Spiel, ein reiner Ton, ein schönes Abagio, weniger halsbrecherische Schwierigkeiten, aber desto mehr Feinheit u. Eleganz dürften ungefähr die Hauptvorzüge des talentvollen Violinisten sein; rechnet man noch seine Jugend hinzu, so läßt sich mit Gewißheit annehmen, daß ihn die nächste Zukunft in die vorderste Reihe der jetzigen Meister seines Instrumentes rangiren wird. Von Seite des ziemlich zahlreich anwesenden Publikums erhielt der ehrenwerthe Künstler die unzweideutigsten Beweise der Auszeichnung, indem er nach jeder Piece zwei Mal einstimmig und lebhaft hervorgerufen wurde. Die Ausfüllnummern dieses Konzertes bestanden in der Ouverture aus der Oper: „Oberon“, welche unter Schindelmeißers feuriger Leitung sehr wirksam durchgeführt wurde; in zwei Liedern von Donizetti, von der reizenden Demoiselle Klara Geißner recht nett und ansprechend vorgelesen u. in einer Arie aus „Anna Bolena“, gesungen von Hrn. Erdensohn, der im Besitze eines

sonoren, für die Zukunft zu schönen Hoffnungen berechtigenden Bass-Baritons ist. Diese Plecen wurden sämmtlich mit Beifall aufgenommen. — Dem Konzerte vorher ging das einaktige Trauerspiel: „der Paria“ von Michael Beer, in welchem sich Mad. Kallis und Hr. Wagner ihrer Aufgaben mit Geschick, Fleiß und Beifall entledigten. — Gf.

— Heute, Sonnabend, findet im deutschen Theater die Ziehung der Silberlotterie des löblichen Frauenvereins statt. Die Einnahme ist zum Vortheil dieses wohlthätigen Vereins. Man erwartet große Theilnahme.

Dfner Sommertheater. Wenn es die Witterung zuläßt, wird schon Morgen Sonntag, den 24. d. M., das herrliche Dfner Sommertheater eröffnet. Diese Lokalität, die wegen Beschleunigung der vorjährigen Eröffnung, noch manche Mängel hatte, wird nun heuer im vollkommenen Zustande erscheinen. Durch die im äußern Schauplatz ringsum angebrachten Glasfenster sowohl, als durch die, die geräumigen Logenhallen schließenden Glaswände und großen Glashüren der Zugänge wird der so oft störend gewesene Luftzug abgehalten werden. Eben so wird der Hintergrund der Bühne nunmehr nöthigen Falls durch eine dichte Wand geschlossen werden können, wodurch die inneren Räume gegen jede unangenehme Elementar-Einwirkung — ganz wie in jedem aus Stein gebauten Theater — vollkommen gesichert sind. Auch werden manche architektonische Verzierungen und einige andere vortheilhafte Aenderungen im Auditorium dem Publikum erwünscht sein.

— Dienstag, den 26. d. M. haben Dem. Jenny Mey und Hr. Schähl ihr gemeinschaftliches Benefiz im Dfner Theater. Gegeben wird Nestroys Posse: „Gegen Thorheit gibt es kein Mittel.“ Die Herrn Rot und Gäde von Pesth erscheinen als Gäste.

Reunion zum Besten der Arader Ueberflchwemmen findet Montag, den 25. d. in den Redoutensälen statt. Anfang 4 Uhr. Entree 10 fr. C. M. — 3500 Personen fassen die Säle und auch mit 10 fr. kann man der unglücklichen Menschheit zu Hilfe kommen! — W.

Lokalnotizen. Dienstag, den 19. d. M. hat auch die Liedertafelgesellschaft in Pesth das Namensfest unseres durchlauchtigsten Hrn. Erzherzog Palatins gefeiert. Die Anzahl der Gäste war so groß, daß die Räume der Lokalität sie kaum zu fassen vermochten. Unter den Gästen bemerkte man den geistreichen, ewig jungen Humoristen M. G. Saphir und den Violinvirtuosen Stevener. Die Gesellschaft war sehr munter und blieb bis nach Mitternacht versammelt. — r.

— Der rühmlich bekannte Hr. Professor Stigler, Virtuose auf dem von ihm verbesserten „Polymelicon“, ist in Pesth angekommen und wird dieser Tage auf diesem so höchst angenehm tönenden Instrumente, das die volltönige Wirkung eines vollständigen Blechinstrumenten-Orchesters haben soll, sich hören lassen, worauf wir vorläufig aufmerksam machen.

— Unter die ausgezeichnetsten Moden- = Stabillements in Pesth gehört unstreitig auch die reichfortirte Handlung des Hrn. Ignaz Weidenhoffer (Waižnergasse zur „Maria Anna“), die sich seit Jahren eines bedeutenden Renommee erfreut und stets eine große Auswahl jener Tolletten-Artikel für Damen und Herren vorräthig hat, die das Gepräge der Eleganz und des feinsten Geschmacks an sich tragen. Die Stoffe zeichnen sich in Muster und Dessains durch Neuheit und gute Auswahl aus und man kann hier mit Sicherheit rechnen, bloß ächte und solide Waaren zu erhalten. Was die Preise anbelangt, wird man auch hier nicht überhalten. Hr. Weidenhoffer ist ein rebliger Mann, der sich mit mäßigem Gewinn begnügt. — r.

Gesangschule. Die Fortsetzung der am 17. März begonnenen Aktionären-Versammlung der unter der Leitung des Pesth-Dfner Musikvereins stehenden Gesangschule wird am nächsten Montag (den 25. I. M.) Vormittags um 10. Uhr im königl. k. Redoutengebäude zu Pesth stattfinden; worauf die p. t. Aktionäre achtungsvoll zu erinnern sich die

Gabriel Mátray,  
Direktor der Gesangschule.

Kurze Antworten. Wir sehen uns wiederholt zu der Anzeige genöthigt, daß wir mit Beiträgen aller Art, vorzüglich mit Novellen, Erzählungen, prosaischen Aufsätzen, Gedichten etc. auf mehrere Jahre hinaus versehen sind und es uns mit dem besten Willen unmöglich ist, alle die zahlreichen Zusendungen, die uns noch täglich gemacht werden, auch nur flüchtig durchzublicken, geschweige denn zu lesen und zu prüfen. Wir bitten daher, wenn wir es nicht ausdrücklich verlangen, uns mit der Einsendung von Beiträgen und vornehmlich von Gedichten zu verschonen. Bloß interessante, gut aufgefaßte und gegebene Tagesereignisse sind uns zu jeder Zeit willkommen. Wir fügen hier noch an alle diejenigen, die seit längerer Zeit bei uns Beiträge liegen haben und diese nicht benützt fanden, die Bitte bei, sie mögen dieselben binnen längstens acht Wochen aus unserem Bureau gefälligst abholen lassen, da wir nach Verlauf dieser Frist genöthigt sein würden, diese Papiere, wegen Mangel an Raum, zu vernichten. — W. — in Wien: Sie werden die Antwort aus Leipzig schon erhalten haben. — M. D. in L. bei T. — Mit Beilage erhalten. Es soll nach Ihrem Wunsch verfahren werden. — M. R. C.: Dürften wir „die zweite Bestimmung“ nicht wissen? Vielleicht ließe sich in einigen Monaten etwas machen. Der Artikel mit dem Motto Birnes ist nicht geeignet. Vielen Dank für die gütige Verwendung. — P. in Raab: Witten und fleißigere Fortsetzung. — M. in Temesvar: Wir thaten unser Möglichstes, dürfte aber von keinem Erfolge sein. — An einem anonymen Abonnenten in Dfen: Wir werden in jeder Beziehung unseren Verpflichtungen nachkommen. Bisher bet sich in diesem Bereiche nichts Neues und Interessantes. — L. in Graz, F. in K., R. in Wien, F. P. D. S. in Arab: Mit der Post beantwortet. — Ritter v. G. — in Wien: Warum keine Antwort auf unser dringendes Schreiben? — Wir bitten alle Briefe in Redaktionsangelegenheiten nach Dfen, nicht nach Pesth zu adressiren.

### Modenbild. Nro. 11.

Paris, 10. März. Neueste Hauttolletten für Damen. — Kinderkänzge.

Beilage: „Handlungszeitung“, Nro. 17.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Dfen (Fischerstadt, Nro. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen, der S. S. C. Müller, S. Wagner und Treischlinger, u. in F. G. Weisenbergs Papierhandl. (Servitienplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern.

Dfen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts- = Buchdruckerei.

Stabli-  
reich-  
n h o f-  
die sich  
erfreut  
-Arki-  
die das  
hmake  
Muster  
hl aus  
, blos  
as die  
über-  
Mann,  
-r.

m 17.  
er un-  
s ste-  
g (den  
gl. fl.  
uf die  
ch die  
schule.

holt zu  
er Art,  
uffäzen,  
und es  
ahfrei-  
i, auch  
und zu  
rücklich  
ab vor-  
te, gut  
uns zu  
Dieje-  
haben  
n die-  
Bureau  
e Frist  
el an  
werben  
l. D.  
Brem  
r, die  
ich in  
Wotto  
Ver-  
zung-  
dürfte  
Abon-  
Ver-  
reiche  
u R.,  
st be-  
keine  
e bit-  
fe u.

itten  
Re-  
ller,  
tern.



*Modes de Paris.*

**LE MIROIR.**

*Coiffettes de chez M<sup>mes</sup> Forques & Benignes,  
Costumes d'enfants de M<sup>rs</sup> Morlet & Rebours.*

1844.

A. 71.